# Heiss auf Hass

Die Abwertung von Frauen ist in der Popkultur gang und gäbe. Was wir da konsumieren, bleibt für uns nicht ohne Folgen, sagt die Berner Psychologin Christa Nater.

**Interview: Sarah Lau**

Sexy? Verstörend? Eine Szene aus der dritten Staffel des HBO-Hits «Euphoria»

Foto: Mauritius Images/Alamy Stock Photo

Wer durch die Streaming-Angebote scrollt, begegnet verlässlich Frauen, die verfolgt, vergewaltigt oder zerstückelt werden. Der mörderische Stalker Joe Goldberg machte «You» mit mehr als 500 Millionen Views zum Welthit auf Netflix, und wenn Nicole Kidman in «Scarpetta» als Gerichtsmedizinerin einen Killer jagt, der Frauen sexuell missbraucht und dann stranguliert, schauen wir gebannt zu. Selbst der reale Frauenmord ist längst Unterhaltungsstoff: «American Murder: Gabby Petito» startete mit 31.3 Millionen Views auf Platz eins der Netflix-Charts.

Neu ist diese Faszination nicht. Die Zürcher Literatur- und Kulturwissenschafterin Elisabeth Bronfen hat gezeigt, wie sich das Motiv der schönen, jungen Frauenleiche seit Jahrhunderten durch Kunst und Literatur zieht. Auch der amerikanische Literaturwissenschafter Glen S. Close spricht von dieser über 180 Jahre nachweisbaren Fixierung in der Kriminalliteratur – bis hin zu dem, was er «Necropornography» nennt: der voyeuristischen und sexualisierten Darstellung des weiblichen Leichnams. Und das Muster reicht weit über das Crime-Genre hinaus. «Euphoria» treibt die Sexualisierung und Demütigung seiner weiblichen Figuren immer weiter und Sabrina Carpenter kniet auf dem Cover ihres Albums «Man's Best Friend» vor einem Mann, der sie an den Haaren zieht. Der verletzte Frauenkörper, die erniedrigte Frau: ein verlässlicher Hingucker und Spannungsgarant. Was aber macht diese Dauerpräsenz von Gewalt und Frauenfeindlichkeit mit uns?

Dieser Frage ist Christa Nater vom Institut für Psychologie der Universität Bern nachgegangen. Gemeinsam mit einem internationalen Forschungsteam wertete sie 257 Studien aus 47 Jahren mit insgesamt 132 933 Teilnehmenden aus. Untersucht wurde, wie sich der Konsum misogyner Inhalte in Filmen, Büchern, Musik, aber auch Werbung, Pornografie, Videospielen und sozialen Medien auf Einstellung und Verhalten gegenüber Frauen auswirkt. Im Interview erklärt die Psychologin, warum der sexistische Witz unter Umständen heimtückischer wirkt als offene Gewalt – und warum dieselben Inhalte Männer und Frauen unterschiedlich beeinflussen.

*annabelle: Christa Nater, Frauen werden in Popkultur, Pornos und Sozialen Medien seit Jahrzehnten gedemütigt, sexualisiert, misshandelt und getötet. Warum sorgt ausgerechnet Gewalt gegen Frauen so zuverlässig für Spannung?*

Christa Nater: Weibliches Leid ist erzählerisch ein sehr effizientes Instrument: Bedrohung erzeugt Angst, manchmal Schock – und damit unmittelbar Aufmerksamkeit und Spannung. Dass dabei so häufig Frauen zu Opfern werden, hat mit kulturell tief verankerten Rollenbildern und Opferklischees zu tun, konkret mit protektivem Paternalismus. Demnach werden Frauen kulturell als schutzbedürftiger wahrgenommen als Männer, wodurch eine Bedrohung gegen sie unmittelbar dringlicher wirkt. Eine Folge dieses Musters: US-Soldatinnen war der Kampfeinsatz an der Front offiziell zu ihrem eigenen Schutz bis 2013 verboten, was ihnen gleichzeitig bestimmte Karrierewege und Beförderungen verwehrte. Das Problem beginnt dort, wo sich dieses Muster ständig wiederholt. Irgendwann fragen wir nicht mehr, warum schon wieder eine Frau das Opfer ist, sondern nehmen es als selbstverständlichen Bestandteil einer spannenden Geschichte wahr.

*Sie haben 257 wissenschaftliche Studien aus fast fünf Jahrzehnten dazu ausgewertet und untersucht, was frauenfeindliche Darstellungen in Medien mit uns machen. Was haben Sie herausgefunden?*

Dass der Konsum misogyner Medieninhalte verlässlich mit grösserer Feindseligkeit gegenüber Frauen zusammenhängt.

*Mit Verlaub: Ich schaue mir doch nicht eine Krimiserie rund um einen Frauenmörder an und behandle danach Geschlechtsgenossinnen schlechter als zuvor – oder?*

Bei Ihnen als Frau ist es tatsächlich anders als bei Männern. Explizite Szenen – etwa eine Vergewaltigung, Misshandlung oder ein Mord – werden von den allermeisten Konsumierenden unmittelbar als das erkannt, was sie sind, nämlich Gewalt. Genau diese Erkennbarkeit scheint bei Frauen einen gewissen Schutz davor zu bieten, das Gesehene als Norm einzuordnen. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass sie sich als Mitglied derselben sozialen Gruppe stärker mit dem Opfer identifizieren, wodurch die Botschaft eher als Bedrohung eingeordnet wird. Bei Männern fehlt dieser schützende Effekt.

*Inwiefern?*

Nach dem Konsum expliziter Gewalt gegen Frauen zeigen Männer in den Studien eine messbar erhöhte Feindseligkeit gegenüber Frauen – etwa mehr Zustimmung bei Vergewaltigungsmythen oder abwertenden Geschlechterstereotypen. Das bedeutet nicht, dass sie die gezeigte Gewalt befürworten, sondern dass die zugrundeliegenden Einstellungsmuster verstärkt werden. Bei subtileren, nicht explizit gewalttätigen Formen von Misogynie – etwa erniedrigenden oder objektifizierenden Darstellungen – ist es anders: Dort reagieren Frauen und Männer gleichermassen negativ. Psychologisch ist das teils noch problematischer, weil solche Inhalte seltener als frauenfeindlich erkannt und deshalb seltener aktiv hinterfragt werden.

*Können Sie ein konkretes Beispiel geben?*

Ein sexistischer Witz kann an der Oberfläche relativ harmlos erscheinen. Das klassische Beispiel ist der Witz über Frauen, die nicht einparken können: Man hört ihn überall, kaum jemand denkt sich etwas dabei.

*Dabei werden doch auch hier Frauen ganz direkt als Gruppe herabgesetzt. Warum stört uns das nicht mehr?*

Weil die Abwertung viel unauffälliger daherkommt, vielleicht erntet der oder die Absender:in sogar noch ein anerkennendes Lachen für den Spruch. Gerade weil ein solches Verhalten so verbreitet ist und wir von klein auf ständig beobachten und hören, wie jemand eine Frau abwertet, an den Herd verbannt, sie auf ihren Körper reduziert, als «zickig» abstempelt, ihre Idee in einem Meeting überhört und so weiter, erachten wir das als normal und übernehmen solche negativen Muster gegenüber Frauen gemäss dem Modelllernen. So lernen schon kleine Kinder. Sobald Frauen also in misogyner Art und Weise dargestellt werden, etwa indem sie auf Stereotype oder ihren Körper reduziert werden, gehen wir auch im realen Leben auf Distanz.

*Das heisst?*

Dass gleich mehrere Facetten von Feindseligkeit gegenüber Frauen ansteigen, die wir einzeln untersucht haben. Menschen nehmen beispielsweise Frauen stärker als Körper statt als vollständige Personen wahr, zeigen mehr offene Aggression und stimmen sexistischen Aussagen eher zu. Auch das Victim Blaming nimmt zu, Opfern sexualisierter Gewalt wird eher eine Mitschuld an dem gegeben, was ihnen passiert ist. →

## "Nach dem Konsum von Gewalt zeigen Männer eine messbar erhöhte Feindseligkeit gegenüber Frauen"

# "Die entscheidende Frage ist nicht, ob Gewalt gezeigt wird, sondern warum sie gezeigt wird"

*Woher weiss man, dass frauenfeindliche Medieninhalte die Einstellungen verändern – und nicht umgekehrt Menschen mit frauenfeindlichen Einstellungen gezielt solche Inhalte auswählen?*

Das ist ein berechtigter Einwand. Bei Befragungen lässt sich diese Selbstselektion tatsächlich nicht ausschliessen. Deshalb sind experimentelle Studien so wichtig.

*Wie genau funktionieren die?*

Dort werden die Teilnehmenden zufällig verschiedenen Gruppen zugeteilt: Die eine sieht frauenfeindliche Inhalte, die andere beispielsweise eine neutrale Naturdokumentation. Anschliessend vergleicht man ihre Reaktionen gegenüber Frauen. Da sich auch in diesen Experimenten derselbe Effekt zeigt, können wir sagen: Die Inhalte selbst verändern Einstellungen.

*In «365 Days» entführt ein reicher Mafiaboss eine Frau und gibt ihr ein Jahr Zeit, sich in ihn zu verlieben. Der Film wurde trotz vernichtender Kritiken zum internationalen Netflix-Hit; auf Tiktok schwärmten junge Nutzerinnen sogar davon, ebenfalls von Massimo entführt werden zu wollen. Warum kann männliche Kontrolle gleichzeitig bedrohlich und begehrenswert erscheinen?*

Darin spiegelt sich die gesellschaftliche Statushierarchie, in der Männer als Gruppe nach wie vor mehr wirtschaftliche, politische, und soziale Macht haben. Wenn wir dieses Muster ständig erleben und erzählt bekommen, erscheint es irgendwann normal. Wir verinnerlichen es und reproduzieren es bis hin zur Anerkennung der vermeintlich begehrenswerten Opferrolle – ein Kreislauf zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und ihrer Darstellung in der Fiktion.

*Die Comicautorin Gail Simone prägte dafür den Begriff «Women in Refrigerators» – ausgehend von einem Comic, in dem der Held seine Freundin tot im Kühlschrank findet: Frauen werden verletzt oder getötet, um die Handlung eines männlichen Protagonisten voranzutreiben. Ist der verletzte Frauenkörper bis heute ein dramaturgischer Shortcut?*

Ja, gerade in Serienmördergeschichten sieht man das sehr deutlich. Die einzelne Frau und ihr Schicksal werden schnell nebensächlich; entscheidend ist, dass ihr Tod die Geschichte in Gang setzt oder weitertreibt. Der Frauenkörper wird dabei leicht zum Objekt oder zur Requisite. Man erzählt dann nicht mehr die Geschichte eines Menschen, sondern benutzt dessen Verletzung für die Geschichte anderer.

*Die tote Frau im Krimi ist auffallend oft jung und schön. Warum eigentlich?*

Schon die Kunstgeschichte hat den leblosen Frauenkörper ästhetisiert und gerade in der Eingangsszene von Thrillern scheint es zum guten Ton zu gehören, mit einer ausgiebigen Kamerafahrt über die weibliche Leiche zu starten.

*Wer zuschaut, wie Kommissar Harry Hole in der gleichnamigen Serie auf Netflix oder die Gerichtsmedizinerin Kay Scarpetta auf Amazon Prime Frauen verstümmelnde Serienkiller jagen, hegt selten den Vorsatz, misogyne Inhalte zu konsumieren. Wie erkennt man den Unterschied zwischen legitimer Spannung und problematischer Normalisierung von Frauenfeindlichkeit?*

Die entscheidende Frage ist nicht, ob Gewalt gezeigt wird, sondern wofür sie gezeigt wird. Wenn sexualisierte Gewalt nur dazu dient, Spannung zu erzeugen, die Zuschauer:innen zu schocken oder einer Frauenfigur etwas Geheimnisvolles zu verleihen, dann wird weibliches Leid zum dramaturgischen Werkzeug. Da gilt es, genauer hinzuschauen.

*Wie es auch anders geht, zeigen Filme wie Sarah Polleys «Women Talking», der erste Frankfurter Tatort «Dunkelheit» oder auch das Netflix-Drama «The Assistant», in dem das Leben der Gewaltopfer zentral bleibt und die eigentliche Tat nicht gezeigt wird.*

Genau das ist entscheidend: Gewalt muss nicht explizit gezeigt werden, um ihre Folgen sichtbar zu machen. Es macht aber durchaus einen Unterschied, ob eine Inszenierung Empathie mit dem Opfer erzeugt oder die Gewalt selbst zum Reiz macht.

*Fiktive Frauenmorde sind Quotengaranten, aber reale Gewalt gegen Frauen scheint uns zunehmend zu ermüden.*

Ja, und genau diese Fatigue finde ich besonders besorgniserregend. Denn Gewalt gegen Frauen ist weiterhin da und wird auch nicht weniger. Gleichzeitig steht sie nicht losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen: Gewalt kann auch dazu dienen, die Position einer dominanten Gruppe gegenüber einer anderen aufrechtzuerhalten. Wie sich diese Ermüdung gegenüber realer Gewalt und die Faszination für fiktionale Gewalt zueinander verhalten, haben wir allerdings nicht untersucht.

*Auch Frauen produzieren in der Popkultur Inhalte, die weibliche Körper sexualisieren, objektifizieren oder traditionelle Machtverhältnisse bedienen – oft unter dem Siegel der Selbstermächtigung. Macht es für die Wirkung einen Unterschied, ob frauenfeindliche Darstellungen von einem Mann oder einer Frau ausgehen?*

Nein, das tut es zumindest unseren Untersuchungen nach nicht. Zu Ihrer Frage, ob eine solche Selbstobjektifizierung nun feministisch ist oder weiterhin dem männlichen Blick, dem «Male Gaze», der unsere Gesellschaft geprägt hat, entspricht – da ist die Forschung gespalten. Manche Studien deuten auf echte sexuelle Selbstbestimmung hin, andere darauf, dass sich darin ein internalisierter männlicher Blick nur als Empowerment tarnt.

*«My bitch so bad, she can't even go outside», rappt Playboi Carti in «Fine Shit» und dudelt sich ganz*



Bellevue
NZZ



Weingut Nikolaihof aus der Wachau: Pionier für Biodynamie

**Montag, 9. November 2026**
NZZ-Foyer, Zürich
18.30 Uhr

Der traditionsreiche Nikolaihof aus der Wachau gilt als Pionier für biodynamische Weine. Winzer Nikolaus Saahs präsentiert seine Philosophie und gibt Einblicke in die Herstellung ausdrucksstarker Rieslinge und Grüner Veltliner.

Kultweine aus dem Piemont: Barbera-Vertikale mit dem Weingut Braida

**Mittwoch, 25. November 2026**
NZZ-Foyer, Zürich
18.30 Uhr

Das renommierte Weingut Braida aus dem Piemont bittet zur exklusiven Barbera-Vertikale in Zürich. Raffaela Bologna und Norbert Reinisch präsentieren je fünf Jahrgänge der gefeierten Kultweine Bricco dell'Uccellone und Ai Suma.

Vive la France: Spitzengewächse aus drei Top-Regionen Frankreichs

**Montag, 7. Dezember 2026**
NZZ-Foyer, Zürich
18.30 Uhr

Die Önologin Caroline Frey präsentiert Spitzenweine aus dem Bordelais, dem Rhônetal und dem Burgund. Zudem stellt sie Tropfen ihres neuen Weinguts im Wallis vor. Ein exklusiver Einblick in die französische Weinkultur, in englischer Sprache geführt.

*GENUSS LIVE ERLEBEN*

Tickets und Informationen:
nzz.ch/live | +41 44 258 13 81



Frauen als Statussymbole, Gebrauchsgegenstände, Opfer: Christian Bale als Patrick Bateman in «American Psycho» (2000)

*nebenbei in die Ohren. Dagegen erfordert das Lesen von Arthur Schopenhauers Essay «Über die Weiber», in dem er Frauen jegliche Befähigung zu geistiger Arbeit und Vernunft abspricht, volle Konzentration. Spielt das Format eine Rolle?*

Nein, überraschenderweise nicht. Wir haben unterschiedliche Medienformen getrennt betrachtet und keinen Unterschied gefunden. Entscheidend war der frauenfeindliche Inhalt, nicht das Format.

*Bei «Euphoria» wird gerade wieder darüber gestritten, ob Sex und Gewalt noch der Geschichte dienen oder längst zum Schockmaterial geworden sind. Auf Tiktok zirkulieren solche Szenen als kurze Clips ohne Kontext – ähnlich wie Patrick Bateman aus «American Psycho», der in Teilen der Manosphere zur ultramaskulinen Lifestyle-Ikone umgedeutet wird. Wo liegt dabei das Hauptproblem?*

Vor allem in der Menge, der sekundenschnellen weltweiten Verbreitung und der leichten Zugänglichkeit. Solche Inhalte sind heute permanent verfügbar, und Algorithmen spielen uns immer mehr von dem zu, wonach wir schon einmal gesucht oder worauf wir reagiert haben. Dadurch kann sich der Kontakt mit solchen Inhalten enorm verdichten und ausgerechnet diejenigen, die am vulnerabelsten sind und bei denen wir den stärksten Effekt sehen, sind besonders häufig damit konfrontiert: Jugendliche.

*Jugendliche reagieren anders als Erwachsene?*

Ja. Grundsätzlich passiert bei allen dasselbe: Mehr Konsum von frauenfeindlichen Inhalten geht mit stärkeren negativen Reaktionen gegenüber Frauen einher. Bei Jugendlichen bis 18 Jahren aber ist dieser Zusammenhang doppelt so stark ausgeprägt. Sie sind noch weniger gefestigt und haben auch weniger Erfahrungen, auf die sie zurückgreifen können, um das Gezeigte zu vergleichen und einzuordnen.

*Ist das also ein neues Problem der Sozialen Medien?*

Nein. Frauenfeindliche Inhalte gab es schon immer – unsere Analyse umfasst fast fünfzig Jahre. Neu sind vor allem die Menge, permanente Verfügbarkeit und algorithmische Verstärkung.

→

 Foto: Mauritius Images/Alamy Stock Photo

BuchBasel 13.–15. Nov 2026
Deborah Levy, David Szalay, Robert Habeck, Felicitas Hoppe, Carolin Emcke, Şeyda Kurt, Eva von Redecker, Hengameh Yaghoobifarah, Tash Aw, Alice Hasters, Franz Hohler, Ann Cotten, Julia Weber, Lukas Bärfuss, Gülsha Adilji, Johny Pitts, Stella Gaitano, Johanne Lykke Holm, Dana Vowinckel, Thomas Zurbuchen, Mana Neyestani, Yael Inokai, Shelly Kupferberg, Karosh Taha, Hayat Erdoğan, Shida Bazyar u.v.m.
Internationales Literaturfestival

*Parallel dazu erleben traditionelle Männerbilder ein Comeback. In einer internationalen Befragung stimmte rund ein Drittel der Männer aus der Gen Z der Aussage zu, eine Frau solle ihrem Mann gehorchen. Was ist da los?*

Eine andere unserer Studien liefert dazu eine mögliche Erklärung. In geschlechtergerechteren Ländern wie der Schweiz und Schweden ist der Druck auf Männer stärker, den höheren sozialen Status ihrer Gruppe zu behaupten. Frauen haben dort bei Bildung, Karriere und gesellschaftlichem Einfluss aufgeholt – die Konkurrenz zwischen den Geschlechtern nimmt zu. In Ländern mit traditionelleren Geschlechterhierarchien, in denen Frauen weniger statushohen Aktivitäten nachgehen, etwa im Iran, in Ghana oder Indien, ist dieser Druck auf die Männer geringer. Die Gen-Z-Befragung könnte also möglicherweise auf einen ähnlichen Backlash-Mechanismus hindeuten: Das Ergebnis zeigt ein bekanntes Muster, wonach Gruppen mit bestehenden Vorteilen diese selten freiwillig aufgeben.

*Die Forderung lautet dann schnell: härtere Altersgrenzen, Plattformen sperren, problematische Inhalte verbieten. Wo endet Verantwortung und wo beginnt Zensur?*

Pauschale Verbote halte ich für den falschen Weg, gerade das Andrew-Tate-Beispiel zeigt ja, dass das Löschen einzelner Accounts oft das Gegenteil bewirkt, die Reichweite sogar noch vergrössert. Aus psychologischer Sicht liegt der wirksamere Ansatz nicht beim einzelnen Inhalt, sondern beim System dahinter. Also der Verantwortung der Plattformen dafür, was sie verstärken, indem ihre Algorithmen genau solche Inhalte bevorzugt ausspielen. Gerade Jugendliche brauchen dabei besonderen Schutz. Ob man das gesetzlich erzwingt oder von den Plattformen bloss einfordert, ist am Ende eine politische Entscheidung. Aber die Richtung ist für mich klar, das Problem liegt weniger bei einzelnen verbotenen Videos als beim System, das sie verstärkt.

*Was hilft jenseits von Verboten?*

Ein wichtiger Schritt ist Bewusstsein. Wenn jemand erkennt: Das war ein sexistischer Witz, oder hier wurde gerade Gewalt gegen eine Frau gezeigt, kann diese Wahrnehmung einen gewissen Schutz oder Puffereffekt erzeugen. Man merkt, dass das Gesehene nicht in Ordnung ist, und überträgt es weniger automatisch auf die eigenen Einstellungen oder das eigene Verhalten. Solange die Muster unbemerkt bleiben, reproduzieren Medien die bestehende Geschlechterhierarchie und beeinflussen damit wiederum die Gesellschaft. Man muss diesen Kreislauf an irgendeiner Stelle unterbrechen. Darüber zu sprechen, ist ein Anfang.

*Es ist am Ende also weniger ein Problem einzelner Serien als das einer Gesellschaft, die sie produziert und konsumiert?*

Ja. Einerseits müssen wir fragen, was der Konsum solcher Inhalte bewirkt. Andererseits müssen wir uns entscheiden, wie wir als Gesellschaft damit umgehen wollen: Finden wir es in Ordnung, wollen wir regulieren, wollen wir überhaupt mehr Gleichstellung erreichen? Gerade angesichts des Backlashs, also der wachsenden Gegenbewegung gegen bereits erzielte Gleichstellungsfortschritte, ist das keine nebensächliche Frage. Und auch wo die Grenze zwischen künstlerischer Freiheit und notwendigem Eingriff verläuft, ist längst nicht geklärt. Offen ist also vieles. Die Frage nach der Wirkung ist jetzt aber beantwortet: Der Konsum frauenfeindlicher Medieninhalte verstärkt negative Reaktionen gegenüber Frauen. ———

"Solange die Muster unbemerkt bleiben, reproduzieren Medien die Geschlechterhierarchie"